

Was würde Jesus dazu sagen?

„Licht und Luft zum Glauben“

von Pfarrerin Sandra Scholz, Kirchensynodale und Inhaberin der Profilstelle Gesellschaftliche Verantwortung und Ökumene im Evangelischen Dekanat Dreieich-Rodgau

„Gott hat auf Erden so viel Raum,
als der Mensch ihm macht.“
Meister Eckhart

Überall stehen zur Zeit Räume zur Diskussion und auch zur Disposition. Katholische Gemeinden sehen sich mit pastoralen Räumen konfrontiert und sind dazu aufgerufen, daraus neue, große Kirchengemeinden zu bilden. Nachbarschaftsräume sind dazu unser evangelisches Pendant. Gemeindehäuser haben viel Raum für immer weniger Mitglieder. Familienzentren bieten seit etlichen Jahren Raum für Angebote, die andere mitentwickeln. Dass wir als Kirche im öffentlichen Raum wahrgenommen werden, ist nicht mehr selbstverständlich.

Als ich vor sieben Jahren als Pfarrerin in den Raum der EKHN gekommen bin, begegnete mir an vielen Orten das Wort Martin Niemöllers: „Und was würde Jesus dazu sagen?“ Anfangs war es mir fremd, an alles Handeln und Denken in der Kirche diesen Maßstab anzulegen. Mit der Zeit erschien mir diese Richtschnur aber immer hilfreicher. Und deswegen frage ich mich inzwischen selbst: Was würde Jesus nun wohl dazu sagen, wie wir um unsere Räume ringen – um unsere Häuser, um unseren Bedeutungsraum und auch um unsere Machträume?

In der Bibel gibt es Erzählungen von Jesus im Tempel oder zu Hause bei Verwandten seiner Jüngerschaft. Doch in den meisten Geschichten ist Jesus in Israel draußen unterwegs: im öffentlichen Raum. Als Wanderprediger zieht er von Ort zu Ort und spricht auf Straßen und Plätzen, in den Synagogen mit Menschen, die zu ihm kommen. Besonders nimmt er die in den Blick, die am Rand stehen. Jesus rückt sie in den Mittelpunkt, lässt sie erzählen, hört ihr Bitten und öffnet ihnen damit einen neuen Raum bei Gott, der Platz für Veränderung schafft.

Jesus macht immer wieder mit Worten und Taten deutlich: Ihr denkt zu eng! Die Liebe Gottes nimmt einen viel größeren Raum ein und scheitert weder daran, dass ein Mensch krank ist, noch daran, dass er oder sie sich nicht an die Gebote gehalten hat. Gottes Liebe erschließt den Menschen neuen Raum.

Sich selbst gibt Jesus zunächst erstaunlich wenig Handlungsspielraum. Er ist überzeugt, dass seine Wirkung auf das im Bergland lebende hebräische Volk beschränkt ist. Zwischen Galiläa und Jerusalem wandert er durch Dörfer und Städte und spricht mit Menschen, unabhängig von ihrem Stand oder ihrer Lebensgeschichte, aber eben nicht unabhängig davon, zu welcher Religion oder Kultur sie sich zählen.

Eines Tages aber wird das anders. Im 15. Kapitel erzählt das Matthäusevangelium, dass Jesus in die Ebene von Thyrus und Sidon hinunter wandert – in einen Raum, für den er sich nicht zuständig fühlt. Vielleicht brauchte er auch einmal eine Pause von den Menschen und einen Rückzugsraum?

Doch man hat auch dort schon von ihm gehört. Und so läuft eine kanaänäische Frau ihm nach und bittet ihn lautstark um Hilfe. „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“ Zuerst reagiert er einfach nicht und läuft stur weiter. Seinen Jünger:innen ist es offensichtlich unangenehm, dass die Frau ihnen weiterfolgt. „Sieh zu, dass Du sie loswirst“, sagen sie zu ihm, „denn sie schreit uns nach“. Noch immer antwortet Jesus der Frau nicht direkt, aber doch wohl so, dass sie ihn hört. „Ich bin nur zum Volk Israel, dieser Herde von verlorenen Schafen, gesandt worden“, klärt er seine Freunde auf.

Selten kommt Jesus so unsympathisch rüber wie hier. Und es wird noch schlimmer: Die Frau wirft sich zu seinen Füßen nieder. Die Antwort Jesu darauf ist nicht die gewohnte Barmherzigkeit, sondern eine neuerliche Abfuhr: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern das Brot wegnimmt und wirft es den Hunden hin.“ Das passt nicht zu unserem Bild

von Jesus, der doch allen Verständnis einräumt, der die Gesetze zum Wohl der Menschen auslegt und sein Herz für alle Menschen des hebräischen Volkes weit offen hält. Doch eben nur für diese; bisher ist er davon überzeugt, in anderen Gebieten, bei anderen Kulturen und Volksgruppen keinerlei Spielraum zu haben.

Die Frau lässt sich nicht abspesen: „Auch die Hunde bekommen etwas von den Brocken, die vom Tisch der Herren herunterfallen.“ Das ist der Schlüssel. In diesem Moment scheint Jesus zu realisieren, dass er den Raum für alle Menschen weiten kann, die ihm vertrauen, und dass dies nichts mit der Zugehörigkeit zu Volk, Kultur oder Religion zu tun hat. „Du hast ein großes Vertrauen, Frau! Was Du willst, soll geschehen. Und im gleichen Moment wurde ihre Tochter gesund.“

Mich beeindruckt an dieser Geschichte, dass auch Jesus selbst sich neue Räume erschließt, weil Fremde seiner Botschaft Raum geben: Gott hat keine Grenze! Er macht heil und schenkt neues Leben, wo Menschen Vertrauen haben und ihren Schutzraum für Gottes Wirken in ihrem Leben öffnen!

Kirchengemeinden, Dekanate, Nachbarschaftsräume, Landeskirchen – wir alle befinden uns in einem enormen Veränderungsprozess, der mit Verlusten an Mitgliedern, an Gebäuden, oft auch an Bedeutung einhergeht. Das ist schwer zu ertragen und noch schwerer zu steuern und zu begleiten. Es ist schwer, nicht den Mut zu verlieren und sich immer wieder neu auszurichten auf das, was jetzt dran ist.

Darum ist es in all den Gesetzesdebatten und Gremiendiskussionen wichtig, dem Nachdenken über Martin Niemöllers Frage Raum zu geben: Was würde Jesus dazu sagen? Der Jesus im Gespräch mit der kanaanäischen Frau hat dazugelernt, dass das mit der Zuständigkeit nicht so einfach ist und der eigene Wirkraum erstaunlich weit werden kann, wo sich Menschen auf Gott einlassen.

Vielleicht würde er uns mit dieser Lernerfahrung im Gepäck sagen: Sorgt euch nicht um das, was ihr verlieren werdet, sondern macht eure Herzen weit für die Menschen, die euch anvertraut sind. Und wer das ist, das ist noch offen. Da ist noch Raum, auch bei den Menschen, die sich euch zuwenden, mit euch gemeinsam in dieser Gesellschaft etwas zum Besseren bewegen wollen. In der Übertragung auf heute wage ich zu sagen: Jesus lernt in der Begegnung mit

der Frau aus Kanaan, dass sein Wirken nicht auf den Raum oder die Räume der Kerngemeinde beschränkt ist.

In unseren weltweiten Partnerkirchen ist das oft selbstverständlicher, denn meist sind es Minderheitenkirchen, die in ihrem Handeln aber über sich selbst hinausweisen. Unsere südkoreanische Partnerkirche bietet in ihren Räumen Zentren für Arbeiter:innen mit Migrationsgeschichte, die dort medizinisch behandelt werden, essen und schlafen können und anderweitig unterstützt werden. Der nationale Kirchenrat in Korea hat entschieden, den neuen Aufruf für einen Friedensvertrag nicht mehr nur allein an die Regierung zu richten, sondern sich gemeinsam mit vielen anderen gesellschaftlichen Organisationen und Gruppen auf den Weg zu machen. In christlichen Schulen Indiens lernen zum größten Teil Kinder aus muslimischen oder Hindu-Familien. Und so ist es ja auch längst schon bei uns: In vielen evangelischen Kitas finden sich mehr Kinder aus konfessionslosen oder anders religiös und kulturell geprägten Familien.

Was ist also unser Raum der Zukunft? Es kann nur der Raum sein, in dem wir uns denen zuwenden, die Hilfe brauchen, weil wir alle gemeinsam darin leben. Der Raum, in dem wir immer wieder ins Gespräch kommen mit anderen Kirchen, Religionen, politischen Verantwortungsträger:innen, Vereinen. Der Raum, in den wir unsere Überzeugungen eintragen: dass die Welt geschaffen ist von Gott, der die Erde mit allem, was lebt, heil machen will; der Frieden stiften und Versöhnung ermöglichen will. Um diese Nachricht weiter zu sagen, bleiben wir da in dem weiten Raum, in den uns Gott gestellt hat. Amen.

Licht
und Luft
zum
Glauben